

um das Kriterium des Ästhetischen, zugleich aber auch um die empirischen Bedingtheiten des Kunstwerks. „Der Verf. meint im Gegensatz zu vielen Modernen, daß gerade das Verkünderisch-Gedankliche beim Dichter grundsätzlich etwas teils zeitlich, teils persönlich Bedingtes bleibt, dem trotz aller Beschwörungskraft des dichterischen Worts keine höhere oder andere Gültigkeit zugeschrieben werden dürfte als sonst einer nüchtern-prosaischen weltanschaulichen Erklärung“ (313 f.).

P. K. Kurz SJ

MAUTZ, Kurt: *Mythologie und Gesellschaft im Expressionismus*. Die Dichtung Georg Heyms. Frankfurt/Bonn: Athenäum 1961. 387 S. Lw. 48,-.

Durch einen Schlittschuhunfall auf der Havel war G. Heym im Januar 1912 24jährig ums Leben gekommen. Seine Lyrikbände „Der ewige Tag“ (1911) und „Umbra Vitae“ (1912) markierten mit G. Benns gleichzeitig erschienenen „Morgue“-Gedichten den Umbruch und Neuanfang deutscher Dichtung. Bei Benn härtester, entmythisierender Realismus; bei Heym eine visionäre Mythisierung der lebensbedrohenden und lebensbedrohten großstädtischen Welt. Expressionistische Grundmotive – Stadt, Dämon, Reise, Krieg, Weltuntergang, Tod – prägen sich in Heyms Dichtung exemplarisch aus.

In der Interpretation des lyrischen Werkes (die Novellen wurden kaum berücksichtigt) setzt sich Mautz zunächst mit der aus der Lebensphilosophie herkommenden irrationalistischen Deutung F. J. Schneiders und der literatursoziologischen von G. Lukács auseinander. Ihre einseitig von außen herangetragenen Kategorien befriedigen nicht. Auch von textimmanenten Analysen, die mit einem Netz von Ordnungsbegriffen arbeiten ohne das jeweilige Gedicht- und Werkganze zu berücksichtigen (K. L. Schneider), distanziert sich Mautz. An F. Martinis Deutung anerkennt er das Eingehen auf die geschichtlich bedingte Form, vermißt aber die Berücksichtigung des zeitlich und geschichtlich Bedingten im Gehalt. In einem zweiten Kapitel beschreibt der Verf. den Begriff und das Phänomen des Mythischen bei Heym, den „konventionellen mythologischen Apparat“, die Abhängigkeit vom Jugendstil, der seinerseits von der „Wert“-Lehre und vom Protest Nietzsches zehrt, die Personifikationen

und dämonisierenden Metaphern in den Gedichten. Der Protest gegen den Verlust der „Natur“ und die Entmachtung des einzelnen durch die Kräfte einer anonymen Gesellschaft sind gemeinexpressionistisch. In den folgenden Kapiteln gliedert der Verf. etwas einseitig von den Motiven und mythischen Grundbildern, also vom Inhaltlich-Gehaltlichen her. Die formale Gestalt, die metaphorische Sprache, die lyrische Sprechhaltung Heyms wird nicht durchgängig im Auge behalten, die Frage nach dem Verhältnis vom Traum, Visionärem und geschichtlicher Realität, nach dichterischem Anspruch und objektivem Weltumbruch (der vom Dichter nur negativ gesehen und dessen objektive Not nicht erkannt wird) nicht ausdrücklich gestellt. Im letzten Kapitel über die expressionistische Farbensprache spürt man die ursprüngliche Eigenständigkeit des Aufsatzes. Die Beziehung zum Thema der Mythologie ist nicht mehr hergestellt. Der Frage nach der Einheit von Mythos, Bild und Metapher bei Heym könnte eingehender nachgegangen werden. Heyms dichtungsgeschichtlicher Ort innerhalb der expressionistischen Lyrik wurde, trotz des Obertitels, nicht mehr beschrieben. Damit haben wir die Grenzen der Arbeit angedeutet. Die umfangreiche Darstellung ist ein wertvoller Beitrag sowohl zu Heym wie zur expressionistischen Mythologisierung.

P. K. Kurz SJ

BERGER, Bruno: *Der Essay*. Form und Geschichte (Sammlung Dalp, Bd. 95). Bern-München: Francke 1964. 284 S. Lw. 13,80.

Später als in Frankreich (Montaigne) und England (Bacon) tritt in Deutschland – seit etwa 1750 in Vorformen, vollendet um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei Hermann Grimm – der Essay als literarische Gattung auf. Er wurde erst in jüngster Zeit von der Literaturgeschichte gebührend beachtet (z. B. von M. Bense, Th. W. Adorno, H. Wolffheim). Die bisher umfassendste systematische und historische Darstellung hatte K. G. Just im II. Band (nicht im I. Bd., wie fälschlicherweise bei Berger) „Deutsche Philologie im Aufriß“ (1954, 21960) gegeben. Aus der etwas wortreichen „vorläufigen Definition“ Bergers (29) lassen sich im Anschluß an F. Martini als Definitionselemente erkennen: Der Essay ist ein kürzeres Prosastück, das, weder Wissenschaft noch Dichtung, auf dritter Ebene beide verbindet als